

Judentum und Christentum in der Antike

Zu diesem unerschöpflichen Thema kann ich nur einige Aspekte vorstellen. Ich wähle sie so aus, daß am Ende neben den historischen Informationen ein gewisser aktualisierender Gesichtspunkt steht.

Zunächst zum Judentum in der Antike. Das Judentum hatte sich schon vor Christi Geburt zunächst im Osten bis an den persischen Golf und zum Kaukasus hin, dann auch im Westen bis zum Atlantik und an den Rhein hin ausgebreitet. In Städten wie Alexandrien oder im syrischen Antiochien bildeten die Juden ein Viertel oder gar in Drittel der Einwohnerschaft, und auch in Rom lebten im ersten christlichen Jahrhundert mehrere zehntausend Juden. Sie wohnten durchweg in den Städten und dort in eigenen Vierteln und sprachen die griechische Umgangssprache der Gebildeten jener Zeit. Sie verwalteten ihre Angelegenheiten selbst und hatten auch eine eigene Gerichtsbarkeit. Man schätzt den Anteil der Juden an der Bevölkerung in der frühen Kaiserzeit auf 5 bis 8 %; sie war also sehr hoch.

In Sicht der Juden bestand die Menschheit aus den Juden einerseits und den Völkern andererseits bzw. aus Juden und Griechen. Wesentliches Unterscheidungszeichen war für die Juden seit dem babylonischen Exil die äußerlich sichtbare Beschneidung; die nach Ende des Exils auch im Mutterland für alle Juden obligatorisch wurde. Die Einteilung in zwei Menschheitsgruppen konnte in gewisser Weise auch von den Nichtjuden akzeptiert werden. Tacitus schreibt an einer bekannten Stelle in den Historien (V 4,1): 'Bei ihnen ist alles unheilig, was uns heilig ist; andererseits ist bei ihnen erlaubt, was bei uns ein Greuel ist.' Diese weitgehende kulturelle Eigenständigkeit und Eigensinnigkeit des Judentums wurde von den Nichtjuden oft als Überheblichkeit gedeutet. Paulus sagt einmal nicht ohne Grund, der Jude beanspruchte, "ein Führer der Blinden zu sein, ein Licht derer, die in der Finsternis leben, ein Erzieher der Unwissenden, ein Lehrer der Unmündigen" (Röm 2,19-20). Solcher Anspruch hatte eine verbreitete Judenfeindschaft zur Folge, die nicht rassistisch, sondern - im weitesten Sinn - sozial begründet war und insoweit an manche Erscheinung auch in unserer heutigen Gesellschaft erinnert. Diese Judenfeindschaft wurde dadurch zusätzlich genährt, daß der jüdische Anspruch nicht von allen Zeitgenossen als anmaßend angesehen, sondern die jüdische Eigenart von nicht wenigen gebildeten Griechen und Römern vielmehr als anziehend empfunden wurde.

Die Synagogen in der hellenistischen Diaspora waren Lehrhäuser, die auch Nichtjuden offen standen. Sie glichen damit den Hallen, in denen die Popularphilosophen öffentlich ihre Botschaft verkündigten. Demgemäß empfahl sich das hellenistische Judentum als die wahre Philosophie; es nannte Mose den weisesten aller Lehrer, aus dessen Weisheit schon Homer und Sokrates, Plato und Aristoteles geschöpft hätten, und es stellte das Alte Testament, seine Heilige Schrift, besonders die fünf Bücher Mose, als das älteste Dokument der Menschheitsgeschichte vor¹. Das Alte Testament war seit langen aus dem Hebräischen in die griechische Sprache übersetzt worden, und es hatte dabei auch viel vom griechischen Geist angenommen. Auch die Verkündigung in den Synagogen erfolgte im Medium der griechischen Sprache und der griechischen Begriffe, und das führte teils unbewußt, teils aber auch bewußt zu einer Angleichung an griechisches Denken, zumal an das Denken Platos und an die Gedankenwelt der kynisch-stoischen Popularphilosophie. Wer die Schriften des jüdischen Theologen Philo von Alexandrien, eines jüngeren Zeitgenossen der Apostel, liest, ist immer wieder überrascht über die bruchlose Weise, mit der alttestamentliche Überlieferung und griechisches Denken sich zu einem hellenistischen Judentum verbinden, das auch für die Menschen außerhalb der Synagoge intellektuell verständlich und religiös anziehend war.

Wer die Synagoge betrat, sah keine Gottesbilder, denen er Verehrung schuldig war, sondern ihm wurde der eine, unsichtbare Gott verkündigt, der Schöpfer des Himmels und der Erde und der Herr der Geschichte. Die Tendenz zum Monotheismus, der wir in den polytheistischen Religionen der Zeit, die die vielen Götternamen als bloß verschiedene Bezeichnungen einer Gott-

heit verstehen lehrten, und in der stoischen Popularphilosophie begegnen, stößt in der Synagoge auf eine seit langem ausgebildete monotheistische Gottesvorstellung, die vielen nichtjüdischen Zeitgenossen als eine Verkörperung dessen vorkommen mußte, was sie bewußt oder unbewußt suchten, kein 'Es' wie bei den Philosophen, sondern ein 'Er', den man anrufen und auf den man sich verlassen konnte. Blutige Opfer, die auch viele Hellenisten abstießen, kannte die Synagoge nicht. Zwar wurden solche Opfer im Tempel zu Jerusalem regelmäßig dargebracht, aber Jerusalem war fern, und was dort geschah, wurde in den über alle Welt verstreuten Synagogen nur selten wahrgenommen. Im Mittelpunkt des Synagogengottesdienstes stand das Wort, und im Wort regierte der Geist Gottes, auch und gerade im Wort des mosaischen Gesetzes. Die Sitte der Beschneidung stieß zwar viele Nichtjuden ab, und für die mancherlei Reinheits- und Speisegebote hatten sie wenig Verständnis; aber die hellenistisch-jüdischen Theologen hatten eine Methode entwickelt, diese Riten ebenso wie die Ordnungen für den Jerusalemer Tempelkult allegorisch umzudeuten und auf geistig-sittliche Verhaltensweisen zu beziehen, die, so meinten manche liberalen Juden sogar, in ihrer wörtlichen Bedeutung gar nicht befolgt zu werden brauchten. 'Beschneidung ist nichts und Unbeschnittensein ist nichts, sondern das Halten der Gebote Gottes' (1Kor 7,19). Die Sabbatfeier, der eine Ruhetag in der Woche, galt in der Polemik als Zeichen der Faulheit der Juden, erschien vielen Zeitgenossen aber auch als eine nützliche Einrichtung und wurde nicht selten in heidnischen Kreisen nachgeahmt. Vollends beeindruckte die hohe Sittlichkeit, die in der Synagoge gelehrt und von ihren Angehörigen auch mehr oder weniger gelebt wurde: Die Eltern ehren, auch das ungeborene Leben nicht töten, nicht stehlen, nicht ehebrechen, kein falsches Zeugnis geben. Die Angehörigen der Synagoge waren überdies in eine Gemeinschaft eingegliedert, die den Witwen und Waisen und allen, die sich selbst nicht versorgen konnten, eine beispielhafte Fürsorge gewährte. Und mit dem allen verband sich die Botschaft vom kommenden Gericht, von der endlichen Erlösung der Frommen, die das Judentum in die Reihe der von Osten kommenden Erlösungsreligionen stellte, mit denen es auch die weltweite Verbreitung gemeinsam hatte. Denn während trotz allen Synkretismus der heidnische Kult jeweils lokalen Charakter hatte, war man als Mitglied der Synagoge überall im römischen Reich in gleicher Weise religiös zuhause: In allen Synagogen wurden dieselben Geschichten erzählt, die unveränderten Gesetze gelehrt, der eine Gott verehrt, die gewohnten Sitten beachtet und die gleichen Gebete gesprochen. Die Synagoge war insofern auch eine der politischen Wirklichkeit, nämlich der Idee des einheitlichen römischen Reiches, angenäherte Institution, eine gleichsam moderne Religion jener Zeit.

Zwar hielt sich die Zahl derer, die zum Judentum übertraten, in Grenzen; die Vermehrung des Judentums beruhte vor allem auf der eigenen Fruchtbarkeit. Sehr zahlreich aber waren die sogenannten 'Gottesfürchtigen', also Unbeschnittene, die sich zur Synagoge hielten, sich mit dem heidnischen Kult nicht mehr verunreinigten und einige grundlegende Reinheitsgebote wie den Verzicht auf den Genuß von Fleisch, das aus heidnischen Opfern stammte, und auf verbotene Verwandtenehen beachteten, im übrigen aber dem heidnischen Leben verbunden blieben. Zu diesen Gottesfürchtigen gehörten viele gebildete Personen, zumal nicht wenige Frauen einflußreicher öffentlicher Amtsträger, die sich selbst nicht der Synagoge anschließen konnten - öffentliche Amtsträger konnten sich dem öffentlichen Kult nicht entziehen -, und die Synagoge hat diese ihre Anhänger sehr geschätzt, weil sie ihr Sicherheit in einer oft feindlichen Umgebung verschafften.

Schauen wir nun auf das Christentum, so erschien es den Zeitgenossen bis zur ersten Jahrhundertwende nicht ohne Grund als eine jüdische Gruppe unter vielen anderen. Bis zur Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 war das Judentum nämlich, wie wir bereits beobachtet haben, eine sehr vielschichtige Erscheinung. Aus Palästina sind uns die Sadduzäer bekannt, die Priester- und Tempelpartei; dann die Pharisäer, die auf strikte Beachtung der Tora im persönlichen Leben achteten; die aus den Sadduzäern hervorgegangenen, ganz konservativen Essener, unterschiedliche Gruppen von Zeloten, die mit Gewalt die Unabhängigkeit von Rom erkämpfen

wollten, Vertreter apokalyptischer Strömungen, die auf den Anbruch der Gottesherrschaft warteten. Aber auch ein stark hellenisiertes, liberales Judentum war selbst in Palästina verbreitet, und in der volkreichen Diaspora begegnete es in zahlreichen Ausprägungen. Im Rahmen dieses vielschichtigen Judentums, das sich zum Teil gegenseitig heftig bekämpfte, hatte auch das Urchristentum seinen Platz, das verkündigte, Jesus sei der von vielen Juden erwartete Messias. Das Urchristentum verstand sich auch selbst nicht als neue Religion, sondern als das wahre Judentum. Zwar gab es schon früh ein universales Christentum, das den Unterschied von Juden und Völkern grundsätzlich preisgab, den Sonntag statt des Sabbats feierte und sich außerhalb der Synagoge organisierte; wir kennen es vor allem durch Paulus, seinen engagiertesten Vertreter. Aber diese Gruppe war zahlenmäßig klein. Die große Zahl der christlichen Gemeinden lebte zunächst innerhalb des Synagogenverbandes und gewann ihre Anhänger vor allem aus der großen Zahl der gottesfürchtigen Nichtjuden. Denn was in der Synagoge nur durch die Beschneidung möglich war, die volle Zugehörigkeit zum Volk Gottes, wurde durch die christliche Taufe auch den Nichtjuden zugeeignet.

Mit dem Ausgang des jüdischen Krieges änderte sich die beschriebene Situation grundlegend. Die Zerstörung des Tempels im Jahre 70 hatte eine fundamentale Neuorientierung des Judentums zur Folge. Bisher hatte die Bindung an den Tempel, mag sie oft auch nur formal gewesen sein, die vielen Richtungen des Judentums zusammengehalten und die über alle Welt verstreuten Juden politisch geeint. Denn jeder erwachsene Angehörige der Synagoge zahlte jährlich eine Doppeldrachme als Tempelsteuer und wies sich durch diese Zahlung als Angehöriger der Synagoge aus. Durch den Nachweis dieser Zahlung war er zugleich von der Teilnahme am Kaiseropfer, der gewöhnlichen Loyalitätsbekundung im römischen Reich, befreit, ein Privileg, daß Rom den Juden - nur ihnen - seit der Zeit des Herodes gewährt hatte. Auch nach der Zerstörung des Tempels gewährte der Staat den Juden weiterhin dies Privileg, nur daß die Doppeldrachme hinfort an den Tempel des Jupiter auf dem Kapitol in Rom gezahlt werden mußte. Den zerstörten Tempel in Jerusalem und die von ihm ausgehende kultisch-religiöse Bindekraft konnte diese Zahlung allerdings nicht ersetzen. In dieser Situation waren es die Pharisäer und ihre Schriftgelehrten, die Rabbinen, die dem Judentum mit dem in ihrem Sinne interpretierten Gesetz eine neue Mitte gaben. Die Pharisäer waren bis zum jüdischen Aufstand, an dem sie sich im allgemeinen nicht beteiligt hatten, *eine* der vielen jüdischen Religionsparteien gewesen. Ihre überall verbreiteten Anhänger zeichneten sich durch strenge Beachtung des Gesetzes, vor allem der Sabbat-, Speise- und Reinheitsgebote aus, und sie hielten dadurch eine demonstrative Distanz zu allen Nichtjuden. Sie übernahmen nun die geistliche Führung der gesamten Judenheit. Noch während Jerusalem belagert wurde, versammelten sich mit Unterstützung der römischen Behörden ihre leitenden Repräsentanten im palästinischen Jamnia (Jaffa) und bereiteten die Neuordnung der Synagogen nach pharisäischen Grundsätzen vor, die sie in der folgenden Generation allerorten durchsetzten. Zwischen 70 und etwa 100 konstituierte sich also jenes Judentum, das wir bis heute als das rabbinische kennen und das sich im Talmud eine spezifische Lehrgrundlage gegeben hat. Alle anderen Strömungen wurden in dieser Zeit aus der Synagoge verbannt. Nicht nur hören wir seitdem nichts mehr von Sadduzäern und Essenern. Auch die heidnischen Gottesfürchtigen müssen die Synagoge verlassen; der Talmud erwähnt sie gar nicht mehr. Aber auch für die christliche Gemeinde war in der pharisäisch-rabbinischen Synagoge kein Platz mehr. Auf diese Zeit bezieht sich, was wir Joh 9,22 (vgl. 12,42; 16,2) lesen: 'Die Juden hatten beschlossen, jeden aus der Synagoge auszuschließen, der Jesus als den Christus bekennt.' Seitdem gibt es zwar noch einzelne Gruppen von Judenchristen, die sich nach der Tora richten, aber kein innerjüdisches Christentum mehr. Durch die Vertreibung der Christen aus der Synagoge sind Judentum und Christentum nunmehr allgemein und definitiv getrennt.

Eine bemerkenswerte Folge dieser Trennung war der Beginn der systematischen Christenverfolgungen. Die Angehörigen der Synagogengemeinschaft genossen, wie gesagt, das einzig-

artige, durch die Zahlung der Tempelsteuer verbürgte Privileg, sich nicht am Opfer für die vergöttlichten Kaiser beteiligen zu müssen, und solange die Christen Angehörige der Synagoge gewesen waren, waren auch sie in den Genuß dieses Privilegs gekommen, das sie aber mit der Vertreibung aus der Synagoge verloren. Da ihr Glaube ihnen auch fernerhin das Kaiseropfer nicht erlaubte, stießen an dieser Stelle der im übrigen tolerante Staat, der gegen den christlichen Gottesdienst an sich nichts einzuwenden hatte, und die jungen Gemeinden aufeinander. Die Verweigerung des Kaiseropfers war als Majestätsbeleidigung und Hochverrat ein todeswürdiges Verbrechen. Dieses Verbrechen machten sich die bekennenden Christen schuldig.

Nun ist bemerkenswert und in gewisser Weise folgenreich, daß die Verfolgungen bis weit in das 2. Jahrhundert hinein häufig durch Denunziationen aus der Synagoge ausgelöst wurden, die großes Interesse daran hatte, sich von einer Gruppe zu distanzieren, die in der Öffentlichkeit noch lange als jüdische Gruppierung galt; denn die Synagoge wollte nicht selbst den Vorwurf der Illoyalität auf sich ziehen. So gelten in jener Zeit die Synagogen den Christen als *fontes persecutionum*, und die christlichen Gemeinden sehen sich genötigt, sich vor den römischen Behörden auch gegen die jüdischen Anklagen zu verteidigen. Ich gebe dafür ein folgenreiches Beispiel.

Ein wesentliches Argument, das die Synagoge gegen die Christen vorbrachte, war die Anklage, daß schon Jesus selbst von dem römischen Statthalter Pilatus aus politischen Gründen gekreuzigt worden sei; die Christen seien also von ihrem Ursprung her politische Auführer. Diesem gefährlichen Vorwurf versucht man von Seiten der Christen zu begegnen, indem man die Passionsgeschichte in einer Weise gestaltete, die jenen Vorwurf als unberechtigt erscheinen ließ. Alle vier Evangelien des Neuen Testaments sind ja in der Zeit entstanden, in der zwischen 70 und 100 der Konflikt mit der Synagoge eskalierte, und in allen vier Evangelien begegnet diese apologetische Darstellung. Ich wähle als Beispiel Aussagen des Matthäusevangeliums. Der Evangelist Matthäus fügt in die Erzählung vom Verhör Jesu durch Pilatus zwei Szenen ein, um darzutun, daß schon Jesus selbst von den Juden zu Unrecht als politischer Auführer denunziert worden sei und daß auch der römische Statthalter Pilatus von Jesu Unschuld überzeugt war. Einmal schickt dem Bericht des Matthäus zufolge die Frau des Pilatus zu ihrem Mann und läßt ihm sagen:

Habe nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute viel erlitten im Traum um seinetwillen (Mt 27,19).

Und bevor Pilatus Jesus schließlich zum Kreuzestod überantwortet, weil alle seine Versuche, ihn freizulassen, am Widerspruch der Juden gescheitert waren, heißt es bei Matthäus:

Er nahm Wasser und wusch sich die Hände vor dem Volk und sprach: Ich bin unschuldig an seinem Blut; sehet ihr zu! Da antwortete das ganze Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder (Mt 27,24f)

Der bildliche Ausdruck, seine Hände in Unschuld waschen, begegnet schon in den Psalmen. Matthäus setzt ihn an unserer Stelle in eine reale Szene um und verteidigt damit anschaulich Jesus bzw. die christliche Gemeinde seiner Zeit gegen den Vorwurf des politischen Auführs.

Zugleich legt er der versammelten jüdischen Volksmenge das Wort in den Mund: 'Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder.' Dies Wort hat später eine verhängnisvolle Wirkung gehabt; denn man konnte mit ihm blutige Verfolgungen der Juden rechtfertigen, nachdem sich die Verhältnisse gewandelt hatten und die Juden zu einer Minderheit in christlichen Gesellschaften geworden waren. Noch in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts wurde es in diesem Sinn verwendet. Damit ist es freilich gründlich mißverstanden. Matthäus blickt mit diesem Wort nicht in die Zukunft, sondern in seine Vergangenheit. Er blickt nämlich auf die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 zurück, die er als göttliche Strafe über das jüdische Volk versteht, das seinen Messias gekreuzigt hat. Es handelt sich also um eine Art apologetische Retourkutsche, die als solche historisch nicht unberechtigt ist: Nicht die Christen sind politische Auführer, sagt Matthäus, sondern die Juden selbst, die diesen Vorwurf gegen die Christen erhoben

Denn sie waren es, die sich im Jahre 66 gegen die römische Herrschaft erhoben haben und die diesen Aufruhr mit der Zerstörung Jerusalems und dem Verlust des Tempels bezahlen mußten. Erkennt man diese geschichtlichen Zusammenhänge, wird man das Wort, 'sein Blut komme über uns und unsere Kinder', nicht für irgendwelche Judenverfolgungen mißbrauchen können.

Zugleich bestätigt sich, daß das Jahr 70 mit der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem nicht nur zum Schicksalsjahr für das Judentum geworden ist, das gehalten war, das Priestertum durch das Rabbinat und den Opferdienst durch den Talmud zu ersetzen - was freilich heute, nachdem der Tempelberg wieder in jüdischem Besitz ist, auch mancherlei Probleme aufwirft - , sondern auch zum Schicksalsjahr für das Verhältnis von Judentum und Christentum. Damals trennten sich beider Wege. Die zuvor einflußreichen Juden verloren im römischen Reich zunehmend an Bedeutung, während die Christen erstarkten. Zugleich und es wurde eine Gegnerschaft begründet, von der wir nur hoffen können, daß zumindest ihre blutigen Auswüchse, die zuerst von der einen und dann von der anderen Seite geübt wurden, definitiv ihr Ende gefunden haben.

¹ Vgl. W.Boussset / H.Gressmann, Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter, ³1926, 72f.